

Predigt zum großen Deckengemälde „Christi Himmelfahrt“ in der Erlöserkirche zu Bärenstein

gehalten am Tag Christi Himmelfahrt, 17. Mai 2007, in der Erlöserkirche von Pfarrer Frank Bohne

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Laßt uns in der Stille beten!

Der Herr segne an uns sein Wort!

Liebe Gemeinde!

Es ist schon ein merkwürdiges Fest, die Himmelfahrt. Denn es liegt irgendwie dazwischen. Zwischen Ostern und Pfingsten. Zwischen halb und ganz. Viele Leute wissen mit diesem Tag nichts mehr anzufangen.

Himmelfahrt ist nicht nur anstrengend zu denken, es ist zugleich auch schmerzlich. Denn nun gibt es keine Chance mehr – weder für die Jünger noch für irgend sonst jemanden – diesen Jesus auf Erden wiederzusehen.

Vielleicht haben wir die Schilderungen von der Kreuzigung Jesu noch im Gedächtnis: Die Menge weint und klagt, als ER sein Kreuz nimmt, nach Golgatha trägt und stirbt. Die ihn bis hierher begleitet haben, sind entsetzt und schließlich in tiefe Trauer versunken.

Muß die Jünger jetzt nicht ein noch viel größeres Weinen und Klagen befallen, wenn Jesus ihnen nun ein zweites Mal entrissen wird? Wie eine böse Ironie des Schicksals?

Natürlich, würden wir heute sagen. „Aber nein, ganz im Gegenteil!“ - sagt uns die Bibel. Der Bericht von Jesu Himmelfahrt schießt quer: Die Jünger sind schwer beeindruckt. Sind sie doch gerade Zeugen eines noch größeren Wunders geworden.

Im Evangelium erzählt Lukas sogar: *Sie beteten ihn an und kehrten fröhlich nach Jerusalem zurück, waren allezeit im Tempel und priesen Gott.*

Wie ist dieser Umschwung, dieser Umsturz der Gefühle nur zu erklären? Die Antwort dazu gibt Christus seinen Jüngern selbst. In seiner letzten Begegnung macht ER ihnen klar, was von ihm bleiben wird, auch wenn er selbst ihren Sinnen entzogen ist.

Es sind seine Worte und sein Beispiel, das er den Jüngern gegeben hat. Von seinem Leiden und Sterben sollen sie aller Welt berichten. Von seiner Auferstehung erzählen. Und dass dies der Weg Gottes ist, hin zu uns Menschen. Geschehen für dich und für mich, damit Schuld vergeben wird.

Das ist SEIN Testament. Sein Erbe, das nun nach guten Verwaltern sucht. Diese Botschaft soll weitergesagt werden. Sie soll verkündet und gelebt werden. Mit diesem Schatz dürfen sie wuchern, was das Zeug hält. Denn die Botschaft von der Liebe Gottes ist noch längst nicht am Ende, nur wenn der Dolmetscher aus den Augen kommt.

Alles, was Gott verheißen hat, das hat sich in Christus erfüllt. Mehr kann, und mehr wird es nicht geben. Es ist ER – FÜLLT.

Nun ist es Zeit, daß die Botschaft Früchte trägt bei den Jüngern, und in der christlichen Gemeinde. Hier soll die Arbeit der Gemeinde beginnen.

Ich habe Ihnen für unseren heutigen Gottesdienst am Eingang ein Bild austeilen lassen. Es ist das Himmelfahrtsbild unserer eigenen Kirche. Natürlich kennen wir das. Aber auch hier ist es wie mit den Dingen, die uns ständig umgeben:

Wir gewöhnen uns dran, und dann nehmen unsere Augen gar nicht mehr wahr, was uns bei jedem Besuch dieser Kirche damit gesagt werden soll.

Da kann das Bild – mal nicht über unseren Köpfen, sondern als Karte in der Hand – uns helfen, die Dinge wieder neu zu sehen. Vermutlich wird es schon dadurch anders wirken, dass wir es für senkrecht vor uns haben.

Seit wann sich das Bild da oben an der Decke befindet, kann man gar nicht mehr so genau sagen. Jedenfalls ist es nicht so alt wie die Kirche selbst mit ihren 352 Jahren. Vermutlich wird es knapp 200 Jahre alt sein.

Früher war die Decke unsere Kirche aus Holz. Dann kam der April 1729. Bei einem Unwetter schlug der Blitz in die Kirche ein. Fast wäre das ganze Dach abgebrannt. Dann fiel ausgerechnet bei einer Predigt auch noch eine Menge Putz herunter. Die Kirchendecke war über Jahre baufällig, irgendwann mußte eine Entscheidung her. Wieder eine teure Holzdecke, oder aber eine preiswerte Version?

Weil die Bärensteiner anscheinend nie viel Geld hatten und sich immer überlegt haben, wie sie das Wenige am besten verwenden, haben sie sich dann für eine glatt geputzte Decke entschieden. Und damit war der Platz geschaffen für dieses farbenfrohe Bild.

Die gute Frau Johanna Drechsler stiftete für die neue Innenausmalung 300 Taler, das war damals eine Menge Geld. Und was darauf gemalt werden sollte, war schnell klar: Karfreitag und Ostern hatte die Gemeinde am Altar schon im Blick. So fiel die Wahl auf Christi Himmelfahrt. Denn was passt besser an eine Kirchendecke als ein Stück vom Himmel?

Man muß sich das nur einmal praktisch vorstellen: Das Bild, das Sie jetzt so klein und in den Händen halten, ist in Wirklichkeit 8 mal 5 Meter groß. Es füllt fast die ganze Decke.

Wenn ich hier drunter sitze, zum Gottesdienst oder zur Andacht, zum Abendmahl oder zu einer Feier im Kreis der Familie, dann habe ich tatsächlich den Eindruck, der Himmel hat sich für mich ein Stück geöffnet. So, als ob die Himmelstür einen Spalt breit offen steht, und das Licht des Himmels fällt in meinen grauen Alltag hinein.

Der Himmel kommt runter zu mir...

Hinein in den Zank und Streit über die Woche, hinein in Sorgen und handfeste Not, die es damals gewiß noch gab, hinein in Krankheit und Leid.

Ja, es ist, als wolle mich dieser geöffnete Himmel ein Stück hoch ziehen zu sich. Mich daran erinnern, wohin ich gehöre, was noch auf mich wartet.

Auf dem Bild wird die ganze Szene in ein helles Licht getaucht. Das Licht ist zwar leuchtend, doch scheint es nicht zu blenden. Es tut den Augen nicht weh. So können ein paar Jünger direkt hinein schauen. 4 von 11 Gestalten wenden ihr Gesicht direkt hinein in diese wärmende Licht. Der Himmel selbst nimmt zwei Drittel der ganzen Fläche ein.

Das fällt eigentlich nur auf, wenn man das Bild - so wie wir jetzt - für senkrecht in der Hand hält. Sonst schwebt es ja über den Köpfen. Der Himmel ist der größte Teil des Bildes. Es geht also um ihn!

Jesus, der in den Himmel auffährt, ist in ein rotes Gewand gehüllt. Über den Schultern trägt er noch einen weißen Überwurf.

Vielleicht erinnern wir uns bei den zwei Farben an mittelalterliche Weihnachtsbilder. Da wird das Christuskind meist in weiße Tücher gehüllt, und außen herum ist noch ein rotes Tuch.

In der Farben der christlichen Malerei bedeutet „weiß“ die Farbe Gottes. „Rot“ ist die Farbe des Menschen. Auf den Weihnachtsbildern also: Der wahre Gott wird Fleisch, ER kommt in menschlicher Gestalt.

Auf diesem Himmelfahrtsbild ist es nun genau umgekehrt: Christus ist auch im Auferstehen noch wahrer Mensch, sein Leiden ist nicht etwa vergessen und ausgelöscht. Die Nagelwunden sind ja auch auf unserem Bild noch an den Händen zu sehen. Dieser auferstandene Mensch wird von Gott umhüllt und in den Lichtglanz gehoben.

Auch der Heilige Geist, das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn, ist zu sehen: Im kräftigen Windhauch, der diesen Jesus umhüllt. Seine Gewänder sind die einzigen, die im Bild flattern wie bei einem kräftigen Wehen im Wind.

Er, der jetzt zum Vater geht, hält die Hände segnend über den Jüngern. Er wird weiter für sie eintreten, wenn er beim Vater ist.

Auf dem kleinen, kargen Stück Land steht, eng zusammen gedrängt, eine Gruppe von Jüngern. Die Farbe des Bodens – gelblich braun - kehrt mehrfach in ihren Kleidern wieder.

Da fallen mir die Worte aus dem 1. Mosebuch ein: „Von Erde bist du genommen, zur Erde sollst du wieder werden.“ Als ob der Maler durch die Wahl der Farben sagt: Es sind „Erdlinge“ allesamt, Adams Kinder.

Und doch gilt ihnen, was Jesus verheißt: Ewiges Leben. Ein Leben in der Nachfolge dieses Jesus. Auch das ist schon mit ein paar Farbtupfern angedeutet.

Zwei von den Jüngern - hinten stehend und am nächsten zu Jesus - sie haben schon, wenn gleich etwas dunkler, verwaschener, nicht so strahlend - die Kleider Jesu, angezogen. Rot und weiß.

„Wir, die wir getauft sind, haben Christus angezogen“, heißt es im Epheserbrief. Wir legen den alten Menschen, der ohne Gott sein will, ab - wie ein altes verdorbenes Kleid, und ziehen nun den neuen Menschen an, der bleiben wird in Ewigkeit.

Die Art dieser Malerei ist naiver Bauernbarock. Und doch hat sich der dörfliche Künstler Mühe gegeben, ganz unterschiedliche Haltungen wiederzugeben. Haltungen, wie man sich angesichts des Dargestellten nun verhalten kann.

Oder sollte man vielmehr sagen: Wie man diesem Himmel begegnet, der da unausweichlich auf uns zukommt !?

Auch wenn die Jünger ziemlich gleich aussehen und fast alle irgendwie die Arme heben, so unterscheiden sie sich doch in Blick und Gestik: Ich kann wenigstens vier verschiedene Haltungen erkennen:

Die erste Haltung ist das Staunen. Ich entdecke sie an dem Menschen in der rechten Hälfte, ein Mann in gelber Tracht, der da in der ersten Reihe kniet.

Ja, es ist und bleibt zum Staunen, was Gott mit Christus getan hat, und was ER an Gutem für uns will: uns heim holen in sein Reich. Deshalb sind unser Leben und Hoffen nicht vergeblich. Es ist nicht alles sinnlos, sondern hat Sinn und Ziel in Gott. Das ist zum Staunen.

Die zweite Haltung wird in dem Mann in der linken Hälfte sichtbar, der auch in der ersten Reihe kniet. Er trägt einen gelben Umhang über seinem Gewand. Mit ernstem Blick schaut er aus dem Bild heraus, direkt auf mich, den Betrachter zu. Mit einer Hand scheint er sich selbst an die Brust zu schlagen, mit der anderen Hand auf die Brüder zu zeigen.

Wieder kommt mir ein Wort aus dem Neuen Testament in den Sinn: „*Herr, sei mir armem Sünder gnädig!*“ So betet der schuldbewusste Zöllner in der Geschichte vom Pharisäer und Zöllner und schlägt sich dabei an die Brust.

Mich erinnert dieser Jünger an das eigene Unvermögen. Ich bin und bleibe ein unvollkommener Mensch, auf die Liebe Gottes, auf seine Gnade angewiesen. Ich brauche diesen Himmel, dass er auf mich zukommt. Von selber kann ich nicht in diesen Himmel kommen.

Die dritte Möglichkeit, sich dem Geschehen zu stellen, sehe ich in jener Haltung, die gleich fünf von den gemalten Jüngern verkörpern: Sie heben die Hände und wenden sich auch mit ihrem Gesicht ganz diesem Himmel zu. Sie sehnen sich nach ihm, möchten unbedingt dort hinein. Vielleicht möchten sie am liebsten alles hinter sich lassen. Die tägliche Arbeit und Mühe, Krankheit und Not.

Es gibt sie auch noch heute, diese Sehnsucht nach dem Himmel, auch wenn sie unter modernen Menschen selten geworden ist. Doch als das Bild gemalt wurde, in Jahren von Hunger und Not, immerwährender Kriege und des Niedergangs, da hat es hier am Fuße des Bärenstein solch eine Haltung wohl öfter gegeben: „*Mach End, o Herr, mach Ende, mit aller unsrer Not ...*“ (Paul Gerhard, EG 361)

Wo rein äußerlich scheinbar keine Hoffnung mehr ist, da bleibt diese eine große Hoffnung dennoch bestehen. Etwas, das keiner nehmen kann: Unser Gott wird retten und die Seinen niemals dem Verderben überlassen.

Ich finde diese Haltung beachtlich: Also kein Davonlaufen vor dem eigenen Ende, keine zerstreuen Vergnügungen, kein Haschen nach Wind. Einfach die Sehnsucht nach dem Himmel..., nach Erlösung, Gott und Christus endlich ganz nah sein...

Die vierte Haltung sehe ich in den Gestalten, die ich in unserem Bild einfach „die Betenden“ nennen möchte. Ganz vorn links der eine in der Ecke, und in der rechten Hälfte noch zwei Jünger, die ihre Hände gefaltet haben.

Mir fällt auf: Die drei Gestalten haben mit Abstand die dunkelsten Kleider im Bild. Sie sind in dunkles Grün gehüllt. So, als ob sie Dunkelheit und Not umschlossen hat. Und doch finden sie die Kraft und können beten. Jeder auf die ihm eigene Weise: Der eine in der alten jüdischen Gebetshaltung, beide Arme zum Himmel erhebend.

Die anderen beiden haben die Hände gefaltet, so wie uns das vertraut ist. Der eine eher fromm und leicht, mit ineinander gelegten Fingern. Der Dritte, ganz hinten in der Mitte kniend, buchstäblich „Hände-ringend“.

Auch das kann der Himmel, der kommt, bei jenen bewahren, die glauben: Das Dunkle, das mich umgibt, hier und jetzt, wird nicht das letzte Wort behalten. Der Himmel, der auf mich wartet, wird Not und Elend wenden. Ja, er gibt mir schon jetzt die Kraft, das Dunkle anzugehen und betend zu überwinden.

Im Beten stelle ich mich schon in diesen Himmel hinein, denn ich weiß, wohin ich gehöre.

Vier Möglichkeiten, sich dem Geschehen von Christi Himmelfahrt zu stellen, liegen vor uns:

Das Staunen, was Gott für uns wirkt.

Sich selber erkennen: Ich weiß, wer ich im Angesicht von Gottes Himmel bin.

Sich die Sehnsucht nach einem Himmel, nach Zukunft mit Gott bewahren.
Und aus dieser Zukunft heraus die Kraft empfangen, die Herausforderungen hier und jetzt zu bestehen.

Hier vor Ort, vor fast zwei Jahrhunderten, haben es Menschen so gehalten. Sie wussten, worauf sie hoffen. Uns ist die Sache noch immer genau so nah. Hängt doch das Bild nicht weiter von den Menschen weg als damals, vor 200 Jahren.

Es mag sein, dass wir diese Möglichkeiten heute nicht mehr sehen. Weil wir meinen, wir seien schlimmer dran als die Leute vor 200 Jahren. Oder weil sich unsere Welt inzwischen im Sehen, Hören und Anfassen erschöpft.

Doch das Bild lehrt uns, Gott mit seinen Möglichkeiten durchaus mehr zuzutrauen. Denn Gott ist nicht unbedingt nur dort, wo wir es meinen. Er ist nicht nur im Himmel. Nicht, wo der Himmel ist, ist Gott, sondern wo Gott ist, da ist der Himmel.

Die Geborgenheit, die aus dem alten Deckengemälde spricht, sie gilt auch uns, die wir uns noch immer unter diesem Dach versammeln. Auch wir kommen in dem hier Dargestellten vor.

Denn Himmelfahrt – das ist die himmlische Lösung, wie Jesus auch dein und mein Herr werden will. Die Grenzen von Raum und Zeit sind gesprengt.

Was mit Christus geschehen ist, das gilt nicht bloß für damals, oder für die hier gemalten Jünger. Auch wir sind eingeladen, es diesen Jüngern gleich zu tun. Auch uns soll der Himmel ein Stück aufgehen und unser Herz erwärmen.

Wenn das große Deckenbild uns ab und zu auf diese Spur bringt, dann Gott sei Dank!
Amen.